

Grenzdenker oder Zentrumssucher?

Jesu radikale Sicht auf Gemeinschaft Teil 2

Jonathan | 26. Okt | Lk 18.9-14

Drei Leute im Tempel

Im Tempel stand ein Pharisäer voller Stolz und rezitierte seine lange Liste guter Taten:

„Gott, ich danke Dir, dass ich nicht bin wie andere Menschen – Betrüger, Lügner oder faule Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze!“

In einiger Entfernung von der Menge stand auch ein Zöllner, die Brust schlagend, und flüsterte: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“

Dann gab es noch einen dritten Mann – ein gutmeinender Beobachter –, der weder Pharisäer noch Zöllner war. Er lächelte zufrieden und dachte bei sich:

„Gott sei Dank bin ich nicht wie jener Pharisäer und Gott sei Dank bin ich nicht sündig wie jener Zöllner. Offensichtlich mache ich alles richtig.“

Ein bekanntes Gleichnis

Vielleicht kennt ihr dieses Gleichnis schon – und vielleicht findet ihr es auch wegen dessen Bekanntheit schwer, es mit offenen Augen und offenem Herzen zu lesen.

Aber irgendwie liebe ich es, tief in bekannte Geschichten einzutauchen – mit der Erwartung, etwas Neues zu entdecken.

Meine Frage an diesen Text ist nicht: „Was lehrt uns das über das Gebet?“, sondern: „Welche sozialen und religiösen Auswirkungen hat dieses Gleichnis – und wie wollte Jesus, dass sein Publikum (uns eingeschlossen) darauf reagiert?“

Gerecht vor Gott

Lukas schreibt «Einige der Leute waren davon überzeugt, dass sie gerecht vor Gott lebten. Für die anderen hatten sie nur Verachtung übrig. Ihnen erzählte Jesus dieses Gleichnis.»

Das Schlüsselwort hier ist Gerechtigkeit – und wenn unsere Vorstellung davon verzerrt ist, könnten wir Jesu Botschaft völlig missverstehen.

Im Griechischen oder im hellenistischen Denken bezeichnete *dikaios* (*Righteous*) eine Person, die gebildet war, die sich an Sitten und Gesetze hielt – im Grunde also einen „normalen, respektablen, zivilisierten Menschen“.

Im Kontext des Alten und Neuen Testaments bedeutet Gerechtigkeit jedoch etwas anderes: Sie beschreibt Beziehung – die Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen, zu Tieren und sogar zur Schöpfung selbst.

Ein Mensch bleibt nicht dadurch gerecht, dass er Gesetze oder moralische Regeln einhält, sondern indem er loyal gegenüber dem Geber dieses unverdienten Status handelt.

Wie wir in meiner letzten Predigt gelernt haben, waren die Pharisäer eine Art Separatisten. Die Ironie, die Jesus hier aufzeigt, ist, dass einige Pharisäer (nicht alle) eine hellenistische Vorstellung von Gerechtigkeit übernommen hatten.

Gerechtigkeit, in Gottes Sinn, geht um sein rettendes Handeln.

Gott rettet – und durch dieses Handeln werden Menschen gerecht. Nicht durch das Befolgen von Gesetzen oder durch übertriebene Opfer – „tausende von Widdern und zehntausend Bäche von Öl“ – sondern durch Recht tun, Güte lieben und dehmütig mit Gott gehen.

Kurz gesagt: Gerechtigkeit ist nicht verdient, sondern geschenkt.

In Gerechtigkeit zu leben bedeutet, in richtiger Beziehung zu Gott, zu unseren Mitmenschen und zur Schöpfung zu leben.

Nicht alle Pharisäer lebten dagegen – aber genug, dass Jesus sie zu Recht für ihre Ungerechtigkeit kritisierte.

Ja, dieses Gleichnis sagt auch etwas über das Gebet – aber sein eigentliches

Thema ist die Beziehung zwischen Gott, dem Menschen und den Menschen untereinander.

«Zwei Männer gingen zum Tempel, um zu beten»

Damals gab es tägliche Sühneopfer – eines bei Sonnenaufgang und eines um drei Uhr nachmittags – bekannt als die Tamid-Opfer.

Nach dem Opfer wurde Weihrauch verbrannt, und während dieser Zeit beteten die Menschen. In Lukas 1,10 heißt es: „Zur Stunde des Räucheropfers war die ganze Menge des Volkes draußen und betete.“

Gebet ist nicht nur ein privates Gespräch zwischen Mensch und Gott, sondern – wie in diesem Kontext – ein gemeinsamer Gottesdienst.

Diese Szene beschreibt also einen Moment von öffentlicher Anbetung und zugleich persönlichem Gebet.

Pharisäer

Lukas betont, dass der Pharisäer „abseits stand“ von den anderen. Als Separatist treibt er diese Identität bis zum Äussersten – selbst im Tempel trennt er sich von den anderen Anbetern.

Manche Übersetzungen legen nahe, dass er für sich allein betete, aber damals war es üblich, laut zu beten. So hatte er die Gelegenheit, durch sein Gebet zu „predigen“ – und dabei auch noch sein Ego zu streicheln.

Der Pharisäer in diesem Gleichnis ist bestimmt eine **Karikatur** – eine satirische Übertreibung einer bestimmten Richtung pharisäischer Denk- und Verhaltensweisen in Jesu Zeit.

Dass es sich um eine Karikatur handelt, wird deutlich, weil seine Aussagen völlig übertrieben sind.

Zb. Das Gesetz verlangte Fasten nur am **Versöhnungstag**.

Fromme Juden fasteten vielleicht rund um die großen Feste – zwei Tage davor und zwei danach – also etwa zwölf Tage im Jahr.

Aber dieser Mann fastet **zweimal pro Woche!**

Das Gesetz verlangte den Zehnten von Erträgen wie **Getreide, Öl und Wein**. Doch dieser Mann gibt den Zehnten von „**allem, was er besitzt**“.

Man bekommt fast das lustige Bild, wie er den Zehnten von seiner Decke, seinem Haus oder seinen Kleidern abgibt – ein Bild, das Jesu Zuhörer vermutlich zum Lachen brachte.

Und zugleich wird deutlich: **Dieser Pharisäer betet eigentlich gar nicht.**

Jüdisches Gebet beinhaltete immer **Sündenbekenntnis, Dank und Bitte** – entweder für sich selbst oder für andere. Die Zuhörer hätten das sofort bemerkt.

Jesus verurteilt also nicht alle Pharisäer, sondern zeigt **eine echte Heuchelei** auf, die viele damals erkannt haben – darum trifft seine Kritik genau ins Herz.

Zolleinnehmer

Im Gegensatz dazu steht der **Zöllner** ebenfalls in einiger Entfernung – aber aus ganz anderen Gründen.

Er weiß, dass er **nicht dazugehört**. Er weiß, dass er **unwürdig ist**, überhaupt dort zu stehen. Er zweifelt sogar daran, ob das Opfer **überhaupt für ihn gilt**.

Normalerweise wurde im Gebet der Kopf gesenkt und die Hände über der Brust gekreuzt – wie ein Diener vor seinem Herrn.

Doch dieser Mann **schlägt sich an die Brust** – ein Zeichen tiefster Trauer und Scham.

In der jüdischen Kultur war es gewöhnlich **die Geste von Frauen**, nicht von Männern – und das meist **bei Beerdigungen**.

Nur an **einer weiteren Stelle in der NT** finden wir dieses Verhalten: in **Lukas 23,48**, wo die Menge (meint bestimmt Mann und Frau) sich nach Jesu Tod **an die Brust schlägt** – aus Trauer und Entsetzen.

Ein **kraftvolles und zugleich zutiefst verstörendes Bild**.

«Gott vergib mir!»

Der Zöllner betet: „**Gott, sei mir Sünder gnädig.**“

Das griechische Wort, das hier verwendet wird – **hilaskomai** – ist **nicht dasselbe** wie *eleeō*, das Bartimäus in Lukas 18 benutzt, als er ruft: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“

Hilaskomai lässt sich besser übersetzen mit: „**Sühne für mich**“ oder „**mach Sühne für mich.**“

Im Grunde bittet der Mann Gott, **für ihn Sühne zu schaffen**, nachdem der Priester die Sühne bereits **für das Volk als angenommen erklärt** hat.

Während also die anderen Gottes Annahme des Opfers Israels **feiern**, steht dieser Mann **abseits, schlägt sich an die Brust** und bittet immer noch um Sühne. ... ein buntes Bild dafür, wie es sich anfühlt, ausgeschlossen, beschämt und ungerecht behandelt zu werden.

Gerecht/Sünder

Jesus schließt die Geschichte damit, dass der Pharisäer – überzeugt von seinem guten Stand vor Gott – **nicht gerecht gemacht** wird, Jesus bezeichnet sogar den Pharisäer als „den Anderen“ – ein Hinweis darauf, dass Gott keine Beziehung zu ihm hat.

Es ist der Zöllner – der Außenseiter, der vom inneren Kreis des Tempels Ausgeschlossene – der gerecht gemacht.

Wir sehen das immer wieder im NT: Eine Person, die scheinbar zur innersten Gruppe gehört – wie der Pharisäer – ist in Wirklichkeit ein Aussenseiter. Und die Person, die weit weg ist, fern von der „In-Gruppe“, ist in Wahrheit der Insider.

«Denn wer sich selbst gross macht, wird von Gott niedrig und klein gemacht»

„Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden,
und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Dieses Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Schrift:

- **Matthäus 18,4** – „Wer sich selbst erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Grösste im Himmelreich.“
- **Matthäus 23,12** – „Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“
- **Lukas 14,11** – „Denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“
- **1. Petrus 5,6** – „Demütigt euch nun unter die mächtige Hand Gottes, damit er euch erhöhe zu seiner Zeit.“

Für Jesus ist Sünde nicht in erster Linie ein gebrochenes Gesetz, sondern eine gebrochene Beziehung.

Der Pharisäer hielt alle Gebote – und sogar mehr. Sein Scheitern lag nicht im Gesetz, sondern in der **Beziehung**: zu Gott und zu seinen Nächsten.

Der Zöllner – Sünder und Aussenseiter – hält das Gesetz nicht, ist rituell unrein und wird für Israels Abfall verantwortlich gemacht – und dennoch wird **er gerechtfertigt**.

«Sicher nid dä»

Diese Geschichte treibt die Theologie der **Sühne und Zugehörigkeit** in eine radikale Richtung.

Manche in Jesu Publikum haben vermutlich über die Karikatur des Pharisäers gelacht und die Kritik verstanden – vielleicht hatten sie solche selbstgerechten Auftritte schon erlebt.

Andere aber waren wahrscheinlich **entsetzt**, weil Jesus hier andeutet, dass **jeder** Sühne empfangen kann.

Denn wenn **selbst der Zöllner** gerechtfertigt werden kann, dann werden alle Grenzen,

die die Pharisäer gezogen haben, um sich von Sündern und Zöllnern zu trennen, **grundsätzlich in Frage gestellt**.

Was ist mit uns?

Dieses Gleichnis fordert uns nicht nur dazu auf, unsere Beziehung zu Gott zu überdenken, sondern auch unsere Beziehung zum Nächsten.

Ich glaube, wir können uns alle fragen: Wer ist unser „Zöllner“? Nicht als einzelne Person, sondern als Gemeinschaft. Welche Menschen hat die Kirche schlecht aufgenommen?

Letztes Mal habe ich erwähnt, dass es drei Denkweisen über Gemeinschaft gibt: die bounded set (begrenzte), die fuzzy set (unscharfe) und die centered set (zentrierte) Denkweise.

Grenzdenker

Bei einer Denkweise ist das Problem nicht die Grenze selbst, sondern die Art zu denken, welche die Grenze erzeugt.

Es ist die Vorstellung, dass klare Merkmale Innen und Aussen trennen. Wir denken in begrenzten Kategorien, wenn wir fragen: „Was muss eine Person glauben oder tun, um gerettet zu werden?“ Was immer die Antwort ist, wird zur Grenze. Wenn jemand das Eine nicht glaubt, dann gehört er nicht dazu.

Das kann so einfältig sein wie: Man muss Gemeindemitglied sein, wiedergeboren sein, getauft sein. Oder es ist subtiler: Man muss dieselbe Nationalität haben oder zur selben politischen Gruppe gehören.

Mit einem Sportvergleich:

Es ist wie bei einem Fussballverein. Genau klar ist, wer im Team ist und wer nicht — die Grenzen sind wichtig, damit nicht jeder einfach zum Training oder Spiel auftaucht. Das passt gut zum Vereinsfussball.

Aber stell dir vor, wir würden Kirche so machen. Wenn wir sagen: Du musst bestimmte Kriterien erfüllen, eine Gebühr zahlen oder bestimmte Dinge glauben — dann wirkt das absurd. Und doch verhält sich die Kirche oft genau so.

Jesus möchte, dass wir uns dessen bewusst werden und dagegen ankämpfen.

In diesem Gleichnis kritisiert Jesus das begrenzte Denken. Er fordert uns nicht auf, Grenzen völlig aufzugeben — das wäre die Haltung der **fuzzy set**-Gemeinschaften.

Jesus sagt nicht, die Pharisäer sollen das Gesetz nicht mehr halten oder die Gesetzestreue aufgeben: „Denkt nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die

Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, um aufzulösen, sondern um zu erfüllen.“

Fuzzy Set

Haltung sieht Grenzen selbst als das Problem und löscht sie aus. Es ist ein „nicht fragen, nicht sagen“-Miteinander: Man lässt die Menschen leben, wie sie wollen, und man verspricht, nicht zu urteilen.

Nach einer Verletzung durch begrenztes Denken mag das erfrischend wirken, doch es führt nicht zu echter Gemeinschaft oder Jüngerschaft. Stattdessen fördert es Individualismus und Relativismus.

Sportvergleich:

Das wäre, als würden wir zum Park gehen, um Fußball zu spielen, doch jeder bringt sein eigenes Spielgerät mit — jemand einen Frisbee, einer ein Hacky Sack, einer anderer einen Hockeyschläger. Es gibt keine gemeinsame Praxis; am Ende spielen wir nebeneinander her, nicht miteinander.

Zentrumssucher

Es gibt weiterhin einen Mittelpunkt, aber die Grenzen sind nicht ausschliessend.

Sportvergleich:

laden wir alle ein, Fußball zu spielen. Wir einigen uns, Fußball zu spielen, und auf die Regeln. Wenn jemand mit einer Frisbee auftaucht, sagen wir: „Das ist eine Frisbee — wir spielen Fußball.“

Die Einladung hängt nicht vom Alter, Geschlecht oder Fähigkeiten ab. Es gibt keine Gebühr und keine Uniformpflicht. Der Mittelpunkt ist das Spiel; wer sich auf das Spiel zubewegt — wer sich darauf einlässt — ist Teil des Spiels.

Der Fehler des Pharisäers in dieser Geschichte ist nicht, dass er das Gesetz hält, sondern dass er sein Vertrauen auf das Gesetz setzt.

Wir mögen lachen wie das ursprüngliche Publikum. Aber wenn wir uns ertappen beim Denken: „Zumindest bin ich nicht wie der Pharisäer“, dann haben wir uns selbst bereits verurteilt.

Drei Praktiken, um begrenztem Denken zu widerstehen und zur Zentrierung zu kommen:

Erstens:

Wir müssen anerkennen, dass begrenztes Denken menschlich ist. Das macht Jesu Lehre so radikal — und zeigt, dass es etwas ist, woran wir bewusst arbeiten müssen.

Achte im eigenen Leben darauf, gegen was du predigst. Schau, welche Menschen nicht in deinem Leben präsent sind. Welche Standards setzt du vielleicht stillschweigend für andere Christen? Linien sind oft eigennützig. Prüfe deine Leidenschaften und theologischen Überzeugungen — sie könnten die Massstäbe werden, an denen du andere misst.

Zweitens: Tiefes Zuhören.

Tiefes Zuhören heisst, dass wir uns auf eine dicke, vielschichtige Einsicht in unseren Nächsten einlassen — besonders in diejenigen, die “anders” sind. Es bedeutet zuzuhören, um zu verstehen, nicht um zu urteilen. Es ist verführerisch, nur so lange zuzuhören, bis man eine Person in eine Schublade stecken kann.

Echtes, tiefes Zuhören aber akzeptiert, dass jeder Mensch sich entwickelt. Es lässt Raum für Nuancen und Komplexität und sucht nach dicken Beschreibungen statt schnellen Urteilen.

Drittens: Umkehr (Repentance).

Widerstand gegen begrenztes Denken erfordert Busse. Jesus wollte nicht Grenzen auflösen oder das Gesetz leichter machen; er stellte die alttestamentliche Auffassung von Gerechtigkeit wieder in den Mittelpunkt: Gerechtigkeit bedeutet Beziehung — zu Gott, zum Nächsten.

Lukas schliesst das Gleichnis mit den Worten: „Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Demütigung gilt hier nicht als blosse Tugend in menschlicher Gesellschaft, sondern als Haltung vor Gott. Busse heisst daher: sich zu Jesus wenden — der in der Schrift kühn mit den Geringen, den Gedemütigten, den Ausgestoßenen und Verachteten identifiziert wird.

Wenn selbst der Zöllner gerechtfertigt wird, wird Gottes Gnade für niemanden vorenthalten – also lasst uns demütig auf ihn zugehen und mit offenem Herzen auf die Menschen um uns herum zugehen.

Quellen

Basis Bibel Übersetzung

Bailey, Kenneth E. 2009. *Jesus Through Middle Eastern Eyes: Cultural Studies in the Gospels*. InterVarsity Press.

Baker, Mark D. 2022. *Centered-Set Church: Discipleship and Community Without Judgmentalism*. InterVarsity Press.

Fitch, David E. 2024. *Reckoning With Power: Why the Church Fails When It's on the Wrong Side of Power*. Baker Books.

Voxology. n.d. "Voxology Unified Series."

.